

ANIKA LORENZ
JULIA ZIESCHANG

DAS SPIEL DES



SCHATTEN
PRINZEN

LAGO

ANIKA LORENZ
JULIA ZIESCHANG



SCHATTEN PRINZEN

LAGO

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@lago-verlag.de

Wichtiger Hinweis

Ausschließlich zum Zweck der besseren Lesbarkeit wurde auf eine genderspezifische Schreibweise sowie eine Mehrfachbezeichnung verzichtet. Alle personenbezogenen Bezeichnungen sind somit geschlechtsneutral zu verstehen.

Originalausgabe

1. Auflage 2022

© 2022 by LAGO Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Jil Aimée Bayer und Nina Krönes

Umschlaggestaltung: Karina Braun

Umschlagabbildung: [Shutterstock.com/detchana wangkheeree](https://www.shutterstock.com/detchana_wangkheeree), [ekosuwandono](https://www.shutterstock.com/ekosuwandono)

Layout und Satz: [inpunkt\[w\]o](https://www.inpunkttwo.de), Haiger | www.inpunkttwo.de

Druck: CPI

Printed in the EU

ISBN Print 978-3-95761-225-0

ISBN E-Book (PDF) 978-3-95762-326-3

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-95762-327-0



**Wir produzieren
nachhaltig**
www.m-vg.de

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.lago-verlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

*»Never fear shadows.
They simply mean there's a
light shining somewhere nearby.«*

Ruth E. Renkel



Spielregeln...

◆ Eine Welt geschmiedet aus Schatten und Licht,
der Prinz lädt ein, öffnet seine Tore auch für dich.

Komm näher, sei sein Gast,
mit den richtigen Worten du Zutritt hast. ◆

Es erwartet dich ein Ort voll Zauber und gefährlicher List,
der Gewinner bekommt zurück, was er schmerzlich vermisst.

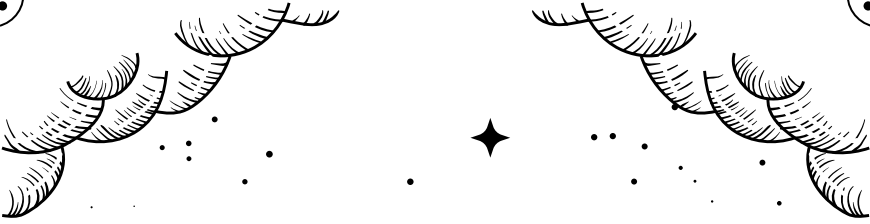
Doch nur eine einmalige Teilnahme sei dir gewährt,
auf ewig gefangen ist, wer wiederkehrt.

◆ Löse die Rätsel und wachse über dich hinaus.

Scheiterst du, strecken die Schatten ihre Klauen nach dir aus.

Erreiche das Schloss und du kannst wieder heim,
doch um zu gewinnen, musst du der Schnellste sein.





Bist du dennoch bereit, es zu wagen?

Denn verlierst du, ist die Strafe für dein Versagen:

Du wirst ein Teil der Schatten für die Ewigkeit,
dein Dasein fristen in Dunkelheit.

Hörst du das Wispern der Schatten?

Versuch, nicht in ihre Fallen zu tappen

Nun ist es so weit, das Spiel beginnt,
doch achte auf den Sand, denn die Zeit, sie rinnt.

Der Prinz persönlich fordert dich heraus,

nun sprich die folgenden Worte laut aus:

Ich akzeptiere die Regeln des Spiels, drum lass mich hinein:
mein Schicksal sollen fortan Schatten und Licht sein



PROLOG

Der Schattenprinz

Schatten und Licht wechselten sich ab, während der Prinz schnellen Schrittes den langen Flur durchquerte. *Wand, Fenster, Wand, Fenster ...*

Manchmal fühlte er sich im einfallenden Licht der Sonne wohler, manchmal in der Dunkelheit des alten Gemäuers. Dennoch, trotz der vielen Fenster, wurde es nie gänzlich hell im Schloss. Schon lange nicht mehr.

Heute jedoch beachtete er die unterschiedlichen Lichtverhältnisse nicht. Er hatte Wichtigeres zu tun. Ab morgen würde sich wieder ein Bann über seine Welt legen; das Spiel beginnen, das eine neue Ära im Königreich einläutete. Endlich rückten seine Ziele in greifbare Nähe.

Aus dem Augenwinkel stellte Henry sicher, dass die Schatten ihm auf Schritt und Tritt folgten. *Wie abgerichtete Tiere hafteten sie an seinen Fersen.* Er war der Mittelpunkt ihrer Welt und hatte unermessliche Macht über sie.

Ein siegessicheres Lächeln umspielte seine Lippen, während er die Rundbogentür vor sich fokussierte. Das Rascheln der schwarzen Federn seines Umhangs ging im lauten Poltern seiner schweren Stiefel

unter. Synchron öffneten die Wachen, die den Eingang zum Thronsaal flankierten, die Flügeltüren und gaben den Blick in das Innere frei. Der große Raum war düster. Kurz zögerte er an der Schwelle, die eine Grenze zwischen Licht und Dunkelheit bildete. Als Kind hatte der Prinz Angst vor der Finsternis gehabt, das war nun anders. Jetzt verlieh sie ihm Kraft. Die Dunkelheit in seiner Welt brachte ihm die Schatten, und ohne Schatten gäbe es kein Spiel. Auf dieses Spektakel wollte er ungern verzichten, vor allem, weil es eine befriedigende Rache an den Menschen war. Ihr Schicksal hatten sie selbst bestimmt, als *sie* ihm durch ihren Einfluss genommen wurde.

Verrat schneidet tief, Rache hilft beim Heilen – das hatte sein Vater oft gesagt. Oh, wie der König die Spiele genossen hatte! Nun tat es sein Sohn an seiner statt. Henry fand großen Gefallen daran, die Menschen wie Marionetten tanzen zu lassen.

Als er in den Raum eintrat, glitt sein Blick über die imposanten Fresken an der Decke. Es waren Bildnisse dunkler Kreaturen, die seine Welt bevölkerten. Sein liebstes Fresko war das einer Putte, aus deren Augen blutige Tränen rannen. Es spiegelte den Schmerz seiner Kindheit. Trotzdem gab es helle Flecken, die von einer anderen Zeit erzählten, einer leuchtenden Zeit. Doch wann immer er sich daran zu erinnern versuchte, tauchten stattdessen kurze Sequenzen seines Lebens vor seinem geistigen Auge auf. Von seiner Mutter, die seinen Vater ins Unglück gestürzt hatte. Von Tränen ... von Schmerz ...

Um nicht länger die Bilder seiner eigenen Familientragödie sehen zu müssen, wandte er seine Aufmerksamkeit seinem Vater zu. Dem Elternteil, der ihm geblieben war.

So, wie der Prinz es gewohnt war, besetzte der König den Thron. Er war das Machtzentrum dieser Welt, während sein Sohn, trotz des fragilen Gesundheitszustandes des Herrschers, zu seinen Gefolgsleuten gehörte. Erst nach dessen Tod würde die gebündelte Magie dieser Welt von ihm an seinen Sohn übergehen. Doch niemals würde er es dazu

kommen lassen. Henrys Augen glitten über den ausgezehnten Körper des Königs. Er war nur noch das schwache Abbild seiner früheren Erscheinung.

Schließlich betrachtete der Prinz den schwarzen Kristall, aus dem der Thron bestand und mit dem sein Vater verschmolzen war. Lediglich sein Oberkörper ragte daraus hervor. Es war, als wären seine Beine in einer Schicht dunklen Eises eingefroren.

Aus einem Impuls heraus legte Henry seine Hand auf die Schulter des Königs. Die Haut unter seinem Umhang war warm, dennoch zeigte dieser keine Reaktion auf die Berührung seines Sohnes. *Dem Leben nah, aber dem Tod noch näher ...*

Hart presste der Prinz seinen Kiefer zusammen, während eine dunkle Bewegung an der Wand hinter dem Thron seine Aufmerksamkeit erregte. Eines der Schattenwesen kroch daraus hervor. Sein augenloses Haupt ragte aus dem kalten Marmor hinaus. Dicke Tropfen, die an flüssiges Pech erinnerten, triefen auf den schwarzen Kristall und wurden eins mit ihm. Ihre Magie hielt seinen Vater am Leben. Nur was war das für ein Leben, reglos gefesselt an einen Thron? Das nächste Spiel könnte die Erlösung für die Qualen des Königs bringen, alles verändern und den Schatten jene Macht verleihen, die sie brauchten, um ihn zu retten.

Wir tun alles für Euch, Eure Hoheit, erhob sich eine zischende Stimme in seinen Gedanken.

Der Schatten streckte seine dreifingrige Klaue nach ihm aus, als wolle er ihn zu sich locken. Unwillkürlich trat Henry näher heran.

Euer Plan birgt für Euch keinerlei Risiken, den Spielern jedoch wird es anders ergehen. Von ihnen werden wir zehren, bis wir schließlich ›Eure‹ Vision für diese Welt realisieren können. Nur so kann die Vorherrschaft der Schatten besiegelt und das Licht verbannt werden.

Versonnen schloss der Prinz die Augen und träumte sich in die verheißungsvolle Zukunft, als er plötzlich spürte, dass der Körper des

Königs unter seinen Fingern bebte. Er riss die Augen auf und blickte in die sturmgrauen Augen seines Vaters. In ihnen lag eine Angst, die das Herz des Prinzen krampfen ließ.

Der König fürchtet sich vor dem Tod, erklärte der Schatten. *Er spürt ihn mit jeder Faser seines Seins.*

Der Prinz kniete sich hin und umschloss die noch immer zitternde Hand fest mit seiner.

»Vater, Ihr werdet nicht sterben. Ich verspreche, ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um das zu verhindern.« Eindringlich sah Henry den König an und hoffte, ihn mit seiner Unerschrockenheit zu überzeugen, doch noch immer spiegelte sich Furcht in dessen Blick. Sein Vater gab einen röchelnden Laut von sich und ein unangenehmer Schauer überfiel Henry. Wie hatte es nur so weit kommen können?

Es war die Liebe, antwortete der Schatten auf seine unausgesprochene Frage.

Ich weiß, pflichtete er ihm bei.

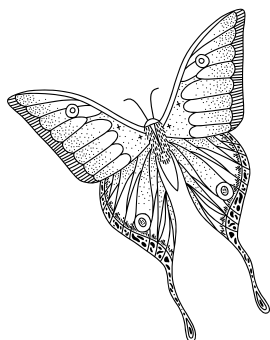
Sein Vater hatte Gefühle zugelassen. Und was war nun aus ihm geworden? Ein Häufchen Elend war er, mehr nicht. Armselig. Der König hatte geliebt, Henry würde diesen Fehler nicht begehen. Liebe war ein Fluch, eine nicht willkommene Sehnsucht nach Licht, die mit diesem Spiel endlich enden würde.

Von Vorfreude durchströmt erhob er sich. Vor den Augen seines Vaters trat er auf den gläsernen Boden, an die Stelle, die sich unter dem höchsten Punkt der Kuppel befand. Augenblicklich spürte er die Kraft des wirbelnden Strudels aus Licht und Dunkelheit durch seinen Körper vibrieren.

»Vater, die Figuren stehen bereit«, verkündete er und breitete in einer feierlichen Geste die Arme aus. Seine Worte hallten durch den Saal. »Die Partien sind erschaffen und die Teilnehmer ausgewählt. Morgen um diese Zeit wird die Spieluhr sich nach fünf Jahren endlich wieder drehen. Das Spiel beginnt ...«

Das Tosen des Wirbelsturms unter seinen Füßen wurde stärker. Als würden seine Worte ihn befeuern. Unwillkürlich neigte der Prinz seinen Kopf. Der durchsichtige Boden erlaubte ihm einen perfekten Blick auf das Portal, das die Menschenwelt mit seiner verband. Weißer Nebel vermischte sich mit schwarzem. Ein Sturm, der an einen Kampf zwischen Dunkelheit und Licht erinnerte, tobte unter ihm und würde die Spieler schon bald zu ihm bringen. *Marionetten ... meine Marionetten*, dachte der Prinz triumphierend, auch wenn das nicht gänzlich zutraf. Nicht er allein hielt die Fäden in der Hand, genauso wenig wie die Schatten.

Wo Schatten sind, da ist auch Licht ... Henry runzelte unwillig die Stirn. Das Licht war eine Unbekannte in seiner Gleichung, die ihm Sorgen bereitete. Es zwang den Prinzen, sich an gewisse Regeln zu halten. Jedoch gab es Mittel und Wege, das Licht zu begrenzen, und letztendlich würde er es eliminieren. Dann würde sich die Schwärze der Nacht wie ein schützender Umhang über seine Welt legen; sie einhüllen in tröstender Dunkelheit. Das war Henrys einziger Wunsch und dafür war er bereit, alles aufs Spiel zu setzen.



DIE ENTDECKUNG DER SPIELUHR

Elena

Ein Lichtstrahl drang durch den Spalt unter der Tür zum Arbeitszimmer meines Vaters und lenkte meine Aufmerksamkeit auf sich. Die dunklen Dielen aus Ebenholz knarrten unter meinen Schritten, während ich mich der Tür näherte.

Im Haus war es still, viel zu still. Früher war das Lachen seiner Bewohner durch die Gänge gehalten, wenn mein Vater mit mir Fangen gespielt hatte. Als Kind war ich durch das gesamte Herrenhaus gestürmt, bis raus in den weitläufigen Garten, in dem meine Mutter gerne die betörend duftenden Rosen verschnitten hatte. Lächelnd hatte sie die Gartenschere beiseitegelegt und war meinem Vater und mir hinterhergelaufen. Gemeinsam hatten sie mich über den feinen englischen Rasen gejagt. Meistens war es mein Vater gewesen, der mich zuerst erwischte. Er hatte mich gepackt, durch die Luft gewirbelt und gerufen: »Hab ich dich!«

Ich konnte mich noch genau daran erinnern, wie ich vor Vergnügen gequitscht hatte. Der schrille Ton hatte sich in mein Gedächtnis

eingebraunt. Eine bittersüße Erinnerung an bessere Zeiten. Mit Vaters Verschwinden war auch die Lebensfreude meiner Mutter verloren gegangen. Das Herrenhaus hatte sich zu einem trostlosen Gemäuer entwickelt; einem Gefängnis, aus dem weder meine Mutter noch ich auszubrechen vermochten.

Ich versuchte es von Zeit zu Zeit, indem ich mich von meiner Neugier treiben ließ und das Haus und seine zahlreichen Winkel erforschte, wie auch jetzt, als ich meine Hand um den kühlen Metallknauf legte und diesen herumdrehte. Sacht schob ich die Tür einen Spaltbreit auf. Muffige, abgestandene Luft längst vergangener Tage schlug mir entgegen. Die Sonne schien durch das Fenster ins Zimmer. In ihrem Licht tanzte der Staub, dicht und grau. Er überzog den gesamten Raum mit einer feinen Schicht. Selbst die Dielen, die draußen im Flur vom Bohren dunkel gegläntzt hatten, wirkten hier, als hätte sich Nebel über sie gelegt und ihnen jegliche Farbe entzogen.

Seit mein Vater, Clifford Johnson, 1888 verschwunden war, hatte dieses Zimmer niemand mehr betreten, geschweige denn geputzt. Meine Mutter wäre sehr wütend, wenn sie erführe, wo ich mich gerade aufhielt. Das Arbeitszimmer war tabu, denn hier hatte alles angefangen, es war der Ursprung allen Übels. Hier hatte mein Vater, ein gefeierter Astrophysiker, in dem Jahr vor seinem Verschwinden die größten Erfolge erzielt. Als ihm vor fünf Jahren der Durchbruch in seinen Forschungen gelang, hatten wir plötzlich sehr viel Geld und konnten in ein schickes Anwesen in der Nähe von Oxford ziehen. Wir konnten uns sogar eine Handvoll Bediensteter leisten.

Doch der Erfolg hatte auch den Ehrgeiz in meinem Vater geweckt, sodass er sich oft tagelang in seinem Arbeitszimmer verschanzte, bis er vor vier Jahren zu einer neuen Expedition aufgebrochen und dabei verschwunden war.

Nun schmerzte allein der Anblick dieser Tür meine Mutter so sehr, dass sie es vermied, den Gang entlangzulaufen. Meistens zog sie sich ins Licht zurück, wo die Schatten der Vergangenheit sie weniger zu quälen

schiienen. Deshalb verbrachte sie viel Zeit im Garten, inmitten ihrer geliebten Blumen.

Ich trat vor das Fenster und tatsächlich erspähte ich dort auf einer weiß lackierten Holzbank meine Mutter. Sie war umringt von zartlilafarbenem Sommerflieder, hielt ein Buch in der Hand und trug einen eleganten Hut passend zu ihrem azurblauen Kleid, auf dem sich weiße Rosen befanden. Die breite Krempe, die sie vor der Sonne schützte, verhinderte gleichzeitig, dass ich ihr nach unten geneigtes Gesicht erkennen konnte. Ihre unverwechselbaren roten Haare, die sie in einer aufwendigen Frisur im Nacken zusammengebunden hatte, leuchteten, als stünden sie in Flammen.

Auch meinen Kopf zierte dieses fuchsrote Haar und ich hatte die gleiche zierliche Gestalt. Trotzdem wirkte ich bei Weitem nicht so fragil wie Mildred Johnson. Vielleicht lag es daran, dass sie zerbrochen war. In dem Moment, als mein Vater verschwand.

Mit einem Frösteln wandte ich mich vom Fenster ab. Obwohl draußen Sommer war, drang die Hitze nicht durch das dicke Gemäuer bis ins Innere. Zu gerne hätte ich die warme Sommerluft hineingelassen, aber das Öffnen des Fensters hätte meine Mutter bemerken können.

Ein wenig schämte ich mich dafür, hier heimlich herumzustöbern, doch das Licht, das durch den Türspalt gefallen war, hatte mich angelockt wie eine Motte. Und vielleicht hoffte ich, hier die Präsenz meines Vaters zu spüren und auf etwas Tröstliches zu stoßen. Etwas, das meine Sehnsucht nach ihm linderte, denn heute war das Gefühl des Alleinseins in mir wieder sehr greifbar.

Ein Sonnenstrahl schien auf das Regal neben der Tür und ich steuerte darauf zu. Im Gehen streifte der Saum meines Kleides über den Boden und wirbelte den Staub auf, der im Licht schimmerte. Ich betrachtete das Durcheinander aus Phiolen und Reagenzgläsern, die dicht gedrängt auf dem Regal standen und in denen sich noch immer die Überreste irgendwelcher Substanzen befanden. Wahllos griff ich nach einem Glasgefäß und wischte mit der Hand den Staub weg, um besser erkennen zu

können, was sich darin befand. Es war ein Stück eines Gesteins, schwarz und scharfkantig mit einer unebenen Oberfläche und zahlreichen Vertiefungen. Über manchen Stellen lag ein silbriger Schimmer. Mein Vater hatte versucht, das Universum zu erforschen, und vielleicht war das hier ja ein Stück eines Sterns. Der Gedanke ließ mich lächeln und ich machte mir einen Spaß daraus, in jede der Phiolen zu linsen.

Schließlich griff ich nach einem dunklen bläulichen Glas. Etwas klimperte darin, aber ich konnte nicht erkennen, was es war. Kurz entschlossen zog ich den Korken heraus und erspähte einen metallischen Gegenstand. Vorsichtig schüttete ich ihn auf meine Handfläche. Er entpuppte sich als ein Schlüssel. Mit angehaltenem Atem betrachtete ich ihn. Die Reide bestand aus drei Halbkreisen, die in ihrer Form an ein Kleeblatt erinnerten. Der Halm wirkte abgegriffen, da an dieser Stelle das Silber besonders matt war, und er mündete in einem kreuzdurchbrochenen Kammbart.

Was hatte der Schlüssel hier verloren und wie lange lag er schon unbeachtet in der Phiolen? Und vor allem: Was verschloss er?

Ein Duft von Abenteuer, der versprach, diesem Tag eine Prise Aufregung zu verleihen, lag in der Luft. Mein Blick glitt suchend umher und ich keuchte auf, als ich im Bücherregal zwischen der Fachlektüre meine Ausgabe von *Alice im Wunderland* entdeckte. Das war mein liebstes Kinderbuch und ich hatte es die letzten Jahre über vergeblich gesucht. Meine Mutter hatte behauptet, es müsse beim Umzug hierher verloren gegangen sein, aber ich war mir sicher gewesen, dass das nicht stimmte.

Voller Freude darüber, diesen Schatz wiedergefunden zu haben, zog ich es heraus. Dabei bemerkte ich, dass dahinter etwas verborgen lag. Ich nahm ein paar weitere Bücher aus dem Regal und stapelte sie neben mir auf dem Boden, bis ich die Holzkiste erreichte. Sie war schlicht, unscheinbar und groß genug, damit ein Foliant hineinpassen würde. Handelte es sich hierbei um ein besonders wertvolles Buch, das Vater versucht hatte, vor Sonnenlicht und Staub zu schützen? Doch etwas irritierte mich. Die Kiste wog zu wenig, um ein so dickes Buch zu beinhalten. Zudem war sie zugesperrt.

Ich erinnerte mich an den Schlüssel in meiner Hand und eine Welle der Neugier erfasste mich, so heiß und brennend wie die Julisonne selbst. Probehalter steckte ich den Schlüssel ins Schloss und er verschwand tatsächlich bis zum Gesenk darin. Mein Herz schlug schneller, als ich ihn nach links drehte und ein leises Klacken ertönte. Mit angehaltenem Atem öffnete ich den Deckel und meine Augen wurden groß, sobald ich den Inhalt erblickte. Gebettet in weichen roten Samt befand sich darin ein Gegenstand, der aussah wie ein Karussell.

Zuerst sprang mir ein aus Holz geschnitzter Hahn mit gespreizten Flügeln ins Auge. Doch es war kein gewöhnlicher, denn sein Körper endete in einem Schlangenschwanz.

Ich holte das merkwürdige Konstrukt aus der Vertiefung und betrachtete es, besah die weiteren Figuren und identifizierte sie allesamt als Fabelwesen, die in ihrer Detailtreue erschreckend lebendig wirkten. Auf einer Drehscheibe befestigt waren besagter Hahn, ein Pegasus, ein geflügelter Hirsch und ein Greif.

Eine Erinnerung blitzte vor meinem inneren Auge auf. Ich hatte das Karussell schon einmal gesehen! Damals, kurz bevor mein Vater verschwand, war ich in sein Arbeitszimmer geplatzt, während er es untersucht hatte. Ich war näher gekommen, weil mich die Fabelwesen auf sonderbare Weise anzogen, aber Vater ließ es sofort in einer Schublade seines Schreibtisches verschwinden. Anschließend erhob er sich von seinem Stuhl und schrie mich an, was mir einfallen würde, ohne anzuklopfen, reinzukommen. Ich hatte nicht verstanden, weshalb er so zornig auf mich war, und war weinend aus dem Arbeitszimmer gerannt.

Nun hielt ich das Karussell in den Händen und diesmal konnte er es mir nicht wegnehmen. Ich betrachtete mein Gesicht in einem der acht winzigen Spiegel, die sich in der Mitte befanden und das Gerüst der Konstruktion bildeten. Wehmütige grüne Augen blickten mir aus einem blassen Gesicht entgegen, auf dem sich zahlreiche Sommersprossen verteilten.

Ich blinzelte und sah mir den Rest des Karussells genauer an. Über den Spiegeln mündete das Gebilde in einem runden, geschwungenen Dach, ähnlich dem eines Zirkuszelt mit schwarzen und weißen Streifen. Erst jetzt fiel mir auf, dass die Tiere das einzig Farbige waren, weshalb sie umso lebendiger wirkten. Sie spiegelten sich in den kleinen gläsernen Flächen, und es kam mir so vor, als starrten sie mich an. Eine Gänsehaut breitete sich auf meinen Armen aus.

Als ich den Greif berührte, merkte ich, dass sich die Scheibe unter ihm bewegte, und erst da begriff ich, was ich wirklich in Händen hielt: eine Spieluhr.

Vorsichtig, um keines der filigranen Fabelwesen zu beschädigen, zog ich sie auf, stellte sie vor mir auf den Boden und beobachtete, wie die Tiere anfangen sich zu drehen. Gleichzeitig füllten zarte Klänge, die mir seltsam vertraut vorkamen, die Stille des Raumes. Die Staubflocken vor dem Fenster schienen im Takt der Melodie zu tanzen, die aus der Spieluhr erklang. Das Licht wurde auf nahezu magische Weise von den kleinen Spiegeln reflektiert, während sich die Scheibe langsam drehte und ein Tier nach dem anderen an mir vorbeizog. Verzaubert betrachtete ich die Spieluhr, lauschte der wunderschönen Musik und eine tiefe Melancholie ergriff von mir Besitz.

Nur einen Wimpernschlag später leuchteten die Spiegel hell auf, als würden sie das zuvor eingefangene Licht bündeln. Diesmal warfen die Fabelwesen, die an mir vorüberzogen, lange dunkle Schatten an die Wand gegenüber. Gruselige, verzerrte Silhouetten ihrer Holzgestalten zeichneten sich ab. Auf einmal wurden Buchstaben sichtbar, die den Anschein erweckten, als wären sie aus Schatten gemalt. Mit weit aufgerissenen Augen starrte ich auf die Botschaft, die sich auf der Wand offenbarte. Buchstabe um Buchstabe und schließlich Zeile um Zeile erschienen. Darunter kreisten noch immer die Schatten der Fabelwesen wie Gespenster, während die zarten Töne der Spieluhr den Raum erfüllten. Stocksteif und mit angehaltenem Atem las ich, was dort stand:

*Eine Welt geschmiedet aus Schatten und Licht,
der Prinz lädt ein, öffnet seine Tore auch für dich.
Komm näher, sei sein Gast,
mit den richtigen Worten du Zutritt hast.*

*Es erwartet dich ein Ort voll Zauber und gefährlicher List,
der Gewinner bekommt zurück, was er schmerzlich vermisst.*

Die Spieluhr vor mir auf dem Boden hörte gar nicht mehr auf sich zu drehen. Zögerlich näherte ich mich der Wand, berührte mit meinen Fingern die Worte aus Dunkelheit. Die Melodie kam mir nach wie vor vertraut vor und im Zusammenhang mit den Zeilen waren da auf einmal weitere Worte in meinem Kopf.

*Doch nur eine einmalige Teilnahme sei dir gewährt,
auf ewig gefangen ist, wer wiederkehrt.*

*Löse die Rätsel und wachse über dich hinaus.
Scheiterst du, strecken die Schatten ihre Klauen nach dir aus.
Erreiche das Schloss und du kannst wieder heim,
doch um zu gewinnen, musst du der Schnellste sein.*

*Bist du dennoch bereit, es zu wagen?
Denn verlierst du, ist die Strafe für dein Versagen:
Du wirst ein Teil der Schatten für die Ewigkeit,
dein Dasein fristen in Dunkelheit.*

*Hörst du das Wispern der Schatten?
Versuch, nicht in ihre Fallen zu tappen.*

Mit dieser Zeile brach meine Erinnerung ab. Ich wusste, da gab es noch mehr, aber ich konnte mich nicht an den Rest des Liedes erinnern. Zu lange war es her, seit ich die Strophen das letzte Mal gehört hatte. Damals war ich noch ein Kind gewesen, nicht älter als zwölf Jahre, und mein Vater hatte es mir öfter vor dem Einschlafen vorgesungen.

Ich grübelte darüber nach und die Gedanken in meinem Kopf kreisten mit dem Karussell um die Wette. Was war eine Welt aus Schatten und Licht? Von welchem Prinzen war die Rede und warum lud er mich ein? Oder war diese Einladung für jemand anderen bestimmt? Doch für wen? Meinen Vater? Was für Worte sollten mir oder ihm Zutritt verschaffen und was hatte die letzte Zeile an der Wand zu bedeuten?

Der Gewinner bekommt zurück, was er schmerzlich vermisst.

Der letzte Ton der Spieluhr verhallte und mit ihm verschwanden sowohl die Schatten der Tiere als auch die Worte. Ein seltsames Knacken durchbrach die Stille. Es klang so, als würde etwas einrasten. Ich drehte mich um und sah, dass sich ein Stück aus dem Boden der Spieluhr leicht hervorgeschoben hatte, wie eine Schublade, die geöffnet worden war.

Mit klopfendem Herzen ging ich zurück und versuchte sie weiter herauszuziehen. Da sie klemmte, brauchte ich einige Anläufe, doch schließlich gelang es mir die Schublade zu öffnen. Eine kleine Papierrolle kam zum Vorschein, es musste also ein Geheimfach sein. Mit angehaltenem Atem angelte ich sie mit zwei Fingern heraus und entrollte sie. Als mein Blick auf die Handschrift fiel, taumelte ich vor Schreck einen Schritt zurück. Dabei stolperte ich über das Holzkästchen und landete unsanft auf dem Boden. Ungläubig blinzelnd starrte ich auf das Papier, denn die Schrift war die meines Vaters. Sie ausgerechnet hier wiederzusehen, war befremdlich, aber noch viel merkwürdiger war das, was er geschrieben hatte.



Erinnere dich an die gesungenen Worte und sie werden dir einen Ort offenbaren, dessen Schönheit und Magie deine kühnsten Vorstellungen übertrifft. Doch lass dich davon nicht verzaubern, bewahre dir stattdessen deinen kühlen Verstand. Freund oder Feind, Schatten oder Licht sind oft nicht so leicht voneinander zu unterscheiden.

Mit den *gesungenen Worten* musste das Lied gemeint sein, das mir schon von selbst in den Sinn gekommen war, nur verstand ich nicht, weshalb die Erinnerung daran wichtig sein sollte. Wie konnte mir ein simples Lied eine ganze Welt offenbaren? Das alles ergab überhaupt keinen Sinn. Warum nur hatte mein Vater sich die Mühe gemacht, einen solch undurchsichtigen Text so sorgsam zu verstecken?

Noch dazu in dieser merkwürdigen Spieluhr. Zumindest wusste ich nun, dass die Einladung offenbar doch mir galt. Aber wollte ich überhaupt der Gast dieses Prinzen sein?

Und noch etwas ließ mich stutzig werden: Auch hier war die Rede von Schatten und Licht, genau wie bei der Projektion der Spieluhr, die von einer Welt geschmiedet aus Schatten und Licht erzählt hatte.

Konnte es sein, dass sich mein Vater auf ebendiese Welt bezog? Aber das würde ja bedeuten, dass so ein Ort tatsächlich existierte ...

Ich warf aus dem Augenwinkel einen Blick auf die Spieluhr und hoffte, sie würde mir noch mehr verraten, doch sie war wieder in ihre alte Starre verfallen. Wie eine harmlose Spielzeugfigur blickte mich der geflügelte Hirsch an und dennoch befahl mich ein eigenartiges Schauern.

Was war hier eben passiert?

Ich zog die Spieluhr ein weiteres Mal auf, wieder erklang die Melodie und abermals drehte sich das Karussell, aber die Schatten blieben aus. Die Botschaft erschien kein zweites Mal. Sehr merkwürdig.

Nachdem das Lied verklungen war, zog ich sie erneut auf und dann noch einmal. Doch stets verhielt sie sich wie eine gewöhnliche Spieluhr. Kein weiteres Geheimfach öffnete sich und auch sonst geschah nichts.

Allmählich begann ich, an meinem Verstand zu zweifeln. Hatte ich eben wirklich die aus Schatten gemalte Botschaft eines Prinzen als Projektion an der Wand gelesen? Oder war ich so in die Melodie und die Erinnerungen an meinen Vater eingetaucht, dass ich es mir nur eingebildet hatte? Allerdings hielt ich immer noch den Zettel in meiner Hand ...

»Elena?«

Die entfernte Stimme meiner Mutter drang an mein Ohr. Hastig rappelte ich mich auf, steckte den Zettel in eine Tasche meines Kleides, verstaute die Spieluhr in dem Holzkästchen, stellte es ins Regal

und die Bücher davor. Dann warf ich den Schlüssel in die Phiole, schlich mich auf den Gang und zog leise die Tür hinter mir zu.

»Elena? Wo treibst du dich wieder herum?« Inzwischen klang meine Mutter ungeduldig.

»Ich komme schon!«, rief ich und eilte die breite Treppe hinunter.

»Wo warst du denn? Ich habe bestimmt fünf Mal nach dir gerufen.« Mutter zog die Augenbrauen vorwurfsvoll in die Höhe.

»Ich war im Badezimmer«, log ich und hoffte, dass ihr die verräterischen Staubspuren auf meinem Kleid entgehen würden.

Doch sie sah bereits woandershin. »Ist er nicht schön?«, fragte sie mit einem schwärmerischen Ausdruck im Gesicht.

Ich folgte ihrem Blick zur Holzkommode, auf der sich in einer Glasvase ein Strauß Sommerblumen befand. *Schon wieder ein Strauß.* Ihre gesamte Welt drehte sich nur um ihre Pflanzen.

»Wirklich sehr schön«, rang ich mir ab und versuchte mir meine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. »Weswegen wolltest du mich sprechen?«

Sie wandte sich wieder mir zu. Der Blick aus ihren braunen Augen war voller Wärme. »Ich reise morgen für ein paar Tage mit der Kutsche nach London. Du Erinnerst dich? Ich wollte vor meiner Abreise noch ein wenig Zeit mit meiner Tochter verbringen. Lass uns einen Spaziergang machen.«

Mutter war zu einem Empfang in der Hauptstadt geladen worden, wie mir jetzt wieder einfiel. Da sie wusste, wie wenig ich von derlei steifen Veranstaltungen hielt, hatte sie diesmal glücklicherweise nicht darauf bestanden, dass ich sie begleitete. Nach Vaters Verschwinden hatte sie sich nur schwer von mir trennen können und mich möglichst immer bei sich haben wollen, wo sie mich in Sicherheit wusste.

»Natürlich. Ich hole nur eben meinen Hut.« Ich stürmte wenig damenhaft die Stufen hinauf und in mein Zimmer, froh um die Gelegenheit, den Staub von meinen Rücken klopfen zu können.

Eilig suchte ich einen passenden Hut zu dem pastellfarbenen Kleid, das ich trug. Meine fuchsroten Haare hatte ich zu einem komplizierten Zopf geflochten, der sich perfekt als Hutfrisur eignete.

Wenig später fuhren wir mit der Kutsche nach Oxford. Auf dem Weg dorthin dachte ich daran, wie oft ich bereits mit meiner Mutter den botanischen Garten besucht hatte, da dieser Ort sie faszinierte. Doch heute war dies nicht unser Ziel, sondern der nahe der Universität gelegene Park, wo wir gemeinsam mit den anderen Herrschaften am *River Cherwell* entlangflanierten. Neben den vielen Studenten, die von ihren Vorlesungen Erholung im Grünen suchten, kamen uns Männer in Gehrock mit Zylinder und Spazierstock entgegen. Ein paar von ihnen pafften Zigarren. Ihre Frauen, in hochgeschlossenen Kleidern mit prächtigen Hüten und kunstvollen Sonnenschirmen, hatten sie untergehakt.

»London ist grässlich. All der Trubel, Schmutz und Gestank. Ich bin froh, wenn ich wieder zurück bin«, sagte Mutter.

Ich konnte sie verstehen. Für jemanden, der seinen Garten und die Ruhe dort so sehr liebte wie sie, war London kein geeigneter Ort.

»Es ist ja nicht für lange«, tröstete ich sie. »Und ich werde gut auf deinen Garten achten.«

»Danke, Kind.« Sie stieß einen langgezogenen Seufzer aus.

Seit Vater verschwunden war, schienen ihre Tage nur noch aus Seufzern zu bestehen. Sie tat mir leid, wie sie so in sich gekehrt und von Traurigkeit zerfressen war, und doch konnte ich ihr nicht helfen. Auch ich konnte meinen Vater nicht wieder herbeizaubern, ganz egal, wie sehr ich ihn vermisste.

An einem blühenden Rosenbusch hielt Mutter inne und roch an einer rosafarbenen Blüte. Dabei schloss sie die Augen, und während sie den Duft einatmete, nahm ihr Gesicht einen friedlichen Ausdruck an. Ein heftiger Stich durchzuckte mich, als mir einmal mehr klar wurde, dass nur

die Blumen ihr Trost zu spenden vermochten. Nicht jedoch ich. Die Erkenntnis, dass ich nicht genug war, tat weh. Obwohl sie stets bemüht war, sich vor mir zusammenzureißen, weil sie wusste, dass auch ich unter Vaters Verschwinden litt, reichte das nicht. Sie hätte für mich da sein sollen. Ich hätte sie gebraucht. Ich war das Kind und sie die Mutter. Doch sie war nur für ihre Pflanzen da. Und nun wusste ich auch, was dieser schmerzhafte Stich war: Eifersucht. Ich war eifersüchtig auf ihre geliebten Blumen.

Schweigend setzten wir unseren Spaziergang fort, schlenderten im Schatten mächtiger Eichen und Kastanien vorbei an perfekt getrimmten Büschen und gepflegten Blumenbeeten. Der Anblick machte mich wütend und traurig zugleich. Es ging immer nur darum, den Anschein zu wahren. Alles perfekt aussehen zu lassen. Auch wir beide wirkten wie ein glückliches Mutter-Tochter-Gespinn. Doch die Realität konnte nicht weiter davon entfernt sein.

Abends saß ich auf dem ausgepolsterten Fenstererker in meinem Zimmer, den Zettel mit der Botschaft meines Vaters in der Hand, und starrte zum Sternenhimmel hinauf. Wenn mir nur der Rest des Liedes wieder einfallen würde! Ich summt die Melodie aus der Spieluhr, doch wieder stockten meine Gedanken an derselben Stelle. Ich kam einfach nicht darauf, wie der Reim weiterging.

Ich schloss die Augen und stellte mir vor, ich sei wieder zwölf Jahre alt. Mit einem Buch lag ich im Bett, als mein Vater hereinkam.

»Du bist ja immer noch wach«, sagte er, setzte sich neben mich auf die Bettkante und strich mir über das Haar. »Aber das ist gut, da ich dir etwas sagen muss.«

»Was denn?« Ich blickte ihn aus großen Augen an.

»Elena, hör jetzt gut zu«, sagte er – und allein daran, dass er mich *Elena* anstelle *Elly* nannte, merkte ich, wie ernst es ihm damit war. »Das Lied, es könnte einmal wichtig werden. Ich weiß nicht, was passieren wird, aber es fühlt sich richtig an, es dir vorzusingen.«

»Wie meinst du das?« Ich blickte ihn verständnislos an.

»Das kann ich dir nicht sagen, mein kleiner Wildfang. Pass gut auf, ich singe es dir einmal vor.«

Er stimmte ein Lied mit einer mir unbekannten Melodie an.

»Hast du dir alles gemerkt?«, fragte er anschließend und sein Lächeln war seltsam sanft und angespannt zugleich.

Ich kuschelte mich in seine Arme. »Ich mag es nicht. Es klingt gruselig.«

»Das ist es, aber es ist auch unglaublich schön«, erwiderte er und strich mir über den Kopf.

Als ich aufschaute, bemerkte ich, dass sein Blick in unbestimmte Ferne gerichtet war, als wäre er mit den Gedanken woanders.

Anschließend hatte er mir das Lied noch mehrmals vorgesungen. Ein ungutes Gefühl beschlich mich, sobald ich aus der Erinnerung auftauchte. Hatte sich das nicht nur wenige Wochen vor Vaters Verschwinden ereignet? Und obwohl ich die Szene genau vor Augen hatte, geriet meine Erinnerung immer an derselben Stelle ins Stocken.

Es dauerte lange, bis meine Gedanken sich beruhigten. Die Schatten von geflügelten Wesen schienen um mich zu kreisen und ich meinte zu spüren, wie mich eines davon streifte. Wie der Hauch einer Feder auf meiner Haut. Ich erschauerte.



Sonnenstrahlen kitzelten meine Nase. Ich lag mit im Nacken verschränkten Armen und geschlossenen Augen im Gras unter dem großen Apfelbaum. Etwas, das ich nur tun konnte, wenn meine Mutter nicht da war. Sie würde es nicht gutheißen, wie ich hier im Halbschatten lag und die Blässe meines Porzellanteints gefährdete.

Das Kitzeln nahm zu und ich rümpfte die Nase. Wahrscheinlich ein Käfer. Ich wischte mir über die Nasenspitze, doch es hörte nicht auf.

Ich blinzelte und blickte in ein mir nur allzu vertrautes Gesicht. »Mensch, Jim, was soll das? Musst du nicht arbeiten?« Genervt riss ich ihm den Grashalm aus der Hand und richtete mich auf.

Jim hockte unbeeindruckt neben mir im Rasen, ein freches Grinsen auf seinem Gesicht, und ich konnte nicht anders, als zurückzugrinsen. Er war der beste und gleichzeitig einzige Freund, den ich hatte. Er half seiner Mutter, die für uns kochte, oft in der Küche aus, weshalb wir nie genug Zeit füreinander hatten.

»Ist nicht viel zu tun heute, weil Mrs Johnson nicht da ist.« Jim legte sich – wie ich zuvor die Arme im Nacken verschränkt – neben mich auf die Wiese.

Natürlich, wenn meine Mutter nicht da war, gab es auch keine Abendessen, zu der sie die feine Gesellschaft einlud. Wir empfangen zwar nicht täglich Gäste, aber oft genug. Manchmal glaubte ich, meine Mutter versuchte, durch solche Besuche die Leere in ihrem Herzen zu füllen und die Stille im Haus zu vertreiben. Doch auch das lenkte sie nur kurzzeitig ab, bis sie wieder mit sich und ihren Gedanken allein war. Auch die Empfänge waren nur Schein. Es schien paradox: Je mehr sie das Licht suchte, desto schwieriger wurde es für sie. So, wie auch in der prallen Sonne die Schatten immer am härtesten waren.

Auch ich legte mich wieder hin, fühlte das weiche Gras unter meinem Rücken, und gemeinsam starrten Jim und ich hinauf zu den kleinen grünen Äpfeln über unseren Köpfen.

Wieder kreisten meine Gedanken um die Spieluhr und die Einladung in die verheißungsvolle Welt aus Schatten und Licht. Wenn ich nur wüsste, was das alles zu bedeuten hatte. Ob ich Jim von meiner Entdeckung erzählen sollte?

»Du bist so nachdenklich.« Jim stupste mich mit dem Ellbogen in die Seite. »Was ist los, Elly?«

Ich drehte den Kopf und betrachtete meinen besten Freund. Obwohl er wie ich sechzehn Jahre alt war, konnte Jim genauso gut als

groß gewachsener Vierzehnjähriger durchgehen. Er war dünn und schlaksig und füllte kaum seine Kleidung aus. Die dunkelbraune Hose saß viel zu locker, dazu trug er passende Hosenträger über einem weißen Leinenhemd, das ihm ebenfalls zu groß war.

»Nichts, gar nichts«, erwiderte ich, konnte ihm aber deutlich ansehen, dass er mir nicht glaubte.

»Du kannst mir alles erzählen, das weißt du doch, Elly.«

Ich seufzte leise. »Es ist nur ... Gestern, also da habe ich etwas gefunden.«

Jim sah mich aus seinen braunen Augen abwartend an.

»Von meinem Vater«, fügte ich hinzu und presste die Lippen zu einem Strich zusammen.

»Deinem Vater? Was war es?« Jim klang aufgeregt, was mir ein winziges Lächeln entlockte.

Er rollte sich zur Seite und stützte seinen Kopf mit einer Hand ab, während er mich aufmerksam musterte.

»Es war ein Zettel, auf dem stand: *Erinnere dich an die gesungenen Worte.*« Den restlichen Text, und was sich davor zugetragen hatte, behielt ich lieber für mich. Jim würde meinen Vater nur für verrückt erklären. Ein verschrobener Forscher, der an die Existenz einer Welt aus Schatten und Licht glaubte. Und das war er auf gar keinen Fall, oder? Ich war mir sicher, der Spieluhr haftete ein Hauch von Magie an, den ich mir nicht erklären konnte. Allein die Worte, die sich an der Wand geformt hatten, waren mir äußerst suspekt. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie nur eine Illusion gewesen waren oder etwas, das sich durch einen mechanischen Trick erklären ließ. Dafür hatten sie zu echt gewirkt.

Ich beobachtete das Schattenspiel der Blätter in den Bäumen, als eine sanfte Brise hindurchfuhr und merkwürdige Formen entstehen ließ. Vielleicht lag ich auch falsch und für all das gab es eine nüchterne wissenschaftliche Erklärung. Möglicherweise war das Spiel aus Schat-

ten und Licht nichts anderes als das, was da eben in den Bäumen vor sich ging. Ein Sonnenstrahl, der auf Wasser traf und in Regenbogenfarben reflektiert wurde; Schatten, mit denen man eine Geschichte erzählen konnte wie in einem Schattentheater. Es gab viele Möglichkeiten.

»Seitdem ich das gelesen habe, überlege ich, was damit gemeint sein könnte«, teilte ich einen weiteren Gedanken mit meinem besten Freund.

»Wo hast du ihn denn gefunden?« Jims Augenbrauen schoben sich kaum merklich zusammen, während er sich eine Strähne seines braunen Haars aus der Stirn strich.

»Versteckt in seinem Arbeitszimmer«, gab ich mit leichtem Widerwillen zu. Nach all den Jahren war ich auf eine Spur von meinem Vater gestoßen und nun fühlte es sich falsch an, Jim von der Spieluhr zu erzählen. Als wäre sie ein Geheimnis zwischen mir und meinem Vater, das nur wir beide teilten und das mich mit ihm verband. Würde ich Jim gänzlich einweihen, könnte das unweigerlich dieses Gefühl zerstören.

»Vielleicht wollte er mir etwas damit sagen. Nur welche gesungenen Worte könnte er meinen?«

»Und woher willst du wissen, dass die Nachricht für dich bestimmt war? Vielleicht war es ja nur eine Notiz an ihn selbst. Stand sonst noch etwas darauf? Dein Name etwa?«

»Nein.« Ich presste die Lippen zusammen. Etwas sagte mir, dass mein Vater die handgeschriebene Botschaft nicht ohne Grund so sorgsam versteckt hatte, und Jim davon erzählt zu haben, erschien mir falsch. »Vergiss es. War nur so ein Gefühl«, murmelte ich deshalb.

»Ein Gefühl?« Um seinen Mund bildete sich ein spöttischer Zug. »Du hast den Verstand vergessen, meine liebe Elly.«

»Jim!« Ich lachte auf und schlug ihm spielerisch auf den Oberarm. »Woher weißt du, dass ich *Verstand und Gefühl* gerade wieder lese?«

»Liest du nicht immer Jane Austen?«, fragte er mit einem frechen Grinsen.

»Gar nicht wahr!«, widersprach ich vehement, musste dabei allerdings noch lauter lachen. »Gelegentlich lese ich auch Bücher von Charlotte Brontë. Aber *Verstand und Gefühl* ist nun mal mein liebstes Werk, schließlich hast du es mir geschenkt. Vor drei Jahren, weißt du noch?«

»Natürlich, wie könnte ich das vergessen? Drei Jahre ist das schon her. Unglaublich. Die Zeit, sie rinnt, nicht wahr?«

Ich erstarrte. »Was hast du da eben gesagt?«

»Drei Jahre ...«

»Nicht das«, unterbrach ich ihn. »Das andere.«

»Du meinst, dass die Zeit rinnt?« Jim warf mir einen irritierten Blick zu und runzelte die Stirn.

Ich hielt den Atem an, als mir endlich der Rest des Liedes wieder einfiel, der mir schon die ganze Zeit über auf der Zunge gelegen hatte. »Nun ist es so weit, das Spiel beginnt, doch achte auf den Sand, denn die Zeit, sie rinnt«, flüsterte ich.

»Wie bitte?« Er beugte sich über mich und sah mich mit einem Ausdruck an, als mache er sich ernsthafte Sorgen um meinen Geisteszustand.

»Natürlich!« Ich richtete mich ruckartig auf, nur um gleich darauf auf die Beine zu springen. »Jim, du bist ein Genie! Ich danke dir.«

Ich wandte mich ab und lief zum Haus zurück.

»Elly, nun warte doch!« Jim kam hinter mir her und hatte mich aufgrund seiner langen Beine bald eingeholt.

»Geht nicht«, brachte ich keuchend hervor, während ich weiter über den perfekt getrimmten Rasen hastete. »Ich habe noch etwas zu erledigen. Aber morgen können wir uns wiedersehen und gemeinsam Kirschen von den Obstbäumen pflücken.« Mit diesen Worten verabschiedete ich mich von Jim. Solange meine Mutter nicht wieder zurück war, konnte ich tun und lassen, was ich wollte. Sogar auf Bäume